

Bergbauplätze und Sagen in der Breitenau

Gert Christian, Breitenau am Hochlantsch

Die Breitenau ist ein altes Bergbaugesamt mit einigen Sagen, die dem allgemeinen Sagengut in den Bergbaugesamten der Alpen entsprechen. Fast überall im Tal hat man im Laufe der Jahrhunderte geschürft. So liegen die alten Eisenbergbau und der Magnesitbergbau in der Breitenau am Nordfuß, bzw. unter dem Kamm des Hochlantschmassivs. Nun gibt es aber für den Hochlantsch keine Bergbausage, nur einige Wassersagen, und auch diese haben so gar keine Verbindung zu den Wasserkatastrophen in der Breitenau, die mit dem Hochlantsch zu verbinden wären, denn von dort kam auch bei den größten Tal-Überschwemmungen kein Hochwasser.

Eine Erklärung für diesen Sachverhalt wäre der Name des Berges. Im Namen Lantsch steckt nämlich das alpenlawische Wort >ločica<, das so viel bedeutet wie „feuchte Talwiese“, als vom Tal aufgewandter Name. In der bairischen Übersetzung wurde daraus „die Aue“, (heute die breite Aue = Breitenau). Es könnte das der Grund für die vielen Wassersagen sein. Am Berg selbst hat sich ein weiterer gesamtlawischer Begriff erhalten, nämlich >lom<, was Bruch/Felsabbruch bedeutet und heute mit „Lammeck“, einen aus dem Hochlantschmassiv vorspringenden Felsen, bezeichnet.

Auf der gesamten Schattenseite des Ost-West ausgerichteten Tales haben sich die lawischen Namen und Bezeichnungen reicher erhalten als auf der bairisch besiedelten Sonnseite. Auch das an Bergbaustellen reiche Straßegg hat in seinem Namen die



Abb. 1: Das Hochlantschmassiv über dem Ort St. Jakob von Norden mit den erzführenden Vorbergen, links der „Breitenauer Erzberg“. Zu sehen sind Halben der Breitenauer Eisengewerkschaft. Auf der Hinterseite dieses Berges liegt der Magnesitbergbau (Postkarte 1916).

slawische Wurzel >straža<. Dieser Begriff kann mehrfach übersetzt werden als Spähplatz, Wache bzw. Wachturm, was der Lage hier an der Grenze des Deutschen Reiches im 10. Jahrhundert gegenüber dem Einflussbereich des mittelalterlichen Ungarn entsprechen würde. Und weil über das Straßegg seit der Spätantike eine Straße führte, hat sich der „Straßenname“ festgesetzt.

Nach dem Untergang der römischen Verwaltung besiedelten slawische Bauern ab 650/700 die Gegend, und es wäre kaum anzunehmen, dass sie hier in diesem erzeichen Tal nur bäuerlich und nicht auch bergmännisch tätig gewesen wären. Vor allem um das Straßegg liegen goldhaltige Arsenkieslagerstätten. Gold, Silber, Blei, Arsen und Eisenerz sind nachweislich an mehreren Stellen im Tal abgebaut worden. Die Abbaue sind aber erst ab dem 13. Jahrhundert urkundlich zu belegen, als das Tal bereits zum Herrschaftsbereich der Herren von Trevesse (genannt 1103) und deren Nachfolger, der Herren



Abb. 2: Pingen in der sogenannten Berghalt am Straßegg in der Breitenau
Foto: G. Christian (1971)

von Pernegg (genannt 1140) im Murtal, gehörte und die bairische Kolonisation im Tal bereits voll wirksam war. Zu Beginn der Bergbautätigkeiten werden es, wie fast überall, Bauern gewesen sein, deren Söhne und Knechte geschürft und die Erträge gegen Naturalien abgegeben haben. Die Hoffnungen der Landesfürsten, der Habsburger, auf reiche Erträge, dürften für die Breitenau ziemlich hoch gewesen sein, denn sie ließen im Tal zusammen mit den Perneggern über einer älteren Kirche eine herzogliche Kirche mit „fürstlicher“ Ausstattung bauen, die hochgotische Sankt Erhard Kirche (eingeweiht um 1360/70). Im Jahre 1400 wird dann noch die zweite Breitenauer Kirche dem hl. Jakobus d. Ä. geweiht.

Vermutlich ist der Niedergang des Goldabbaues in der Breitenau mit dem Aufkommen der Knappenzünfte zu erklären, wodurch sich die Erzbringung enorm verteuerte und der Abbau hier um 1400 zum Stillstand kam. Die Bergbaue waren zu Verwaltungssprengeln, mit einem Bergrichter an der Spitze, zusammengefasst. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts saß der für die Breitenau verantwortliche Bergrichter in Semriach, er hieß Hans Zuckenhut. Hierzu passt die erste Sage:

Der Frevel der Bergknappen im Zuck‘nhut in der Breitenau

Weit drinnen am Westabhang des Straßeggs im Zuck‘nhutgraben liegt die Woaznbichler Berghalt. Dort lagern, von den eifersüchtigen Berggeistern

bewacht, ungeheure Schätze von Gold und Silber. Vor vielen hundert Jahren aber stand der Berg noch offen und Bergknappen förderten Gold und Silber aus den Stollen. Sie verdienten gut, und so wurden sie mit der Zeit übermütig. Nach Feierabend tranken sie in den Wirtshäusern und spielten sogar mit goldenen Kegeln und Kugeln. Einmal kam ein altes Weib mit einem kleinen Kind auf dem Arm des Weges, als die Bergknappen wieder einmal im Gasthaus zech-

ten. In ihrem frevelhaften Übermut rissen die betrunkenen Knappen der Frau das Kind vom Arm, schlugen ihm den Kopf ab und schoben damit nach den Kegeln. Die verzweifelte Frau aber rief ihnen zu: „Für diesen Frevel erwartet euch eine schreckliche Strafe.“ Und sie nahm aus ihrem Körblein ein Säckchen mit Gieß, lief die Kegelbahn entlang und streute die Körnchen aus, streifte sie beim Zurück-eilen aber wieder zusammen. Viele der Körnchen blieben jedoch in den Blutspuren kleben. Indem sie auf diese Körnlein hinzeigte, rief sie aus: „So viele Körnlein hier liegengeblieben sind, so viele Jahre wird der Bergseggen von euch genommen sein. Und ihr habt einen Kameraden unter euch, den ihr wegen seiner Schwerhörigkeit für dumm haltet. Ich aber sage euch, dass er hören wird, was ihr nicht hören werdet.“ Mit diesen Worten eilte sie davon.

Am nächsten Morgen fuhren die Knappen wie gewohnt in die Stollen ein, hänselten den Schwerhörigen und machten sich über die erzürnte Frau vom Vortag lustig. Als sie bereits einige Zeit an der Arbeit gewesen waren, vernahm der Schwerhörige plötzlich ein unheimliches Rauschen, Tosen und Brausen. Als er das seinen Kameraden sagte, lachten ihn diese nur aus. Der Schwerhörige aber eilte so rasch er konnte ins Freie. Kaum aber hatte er das Bergwerk verlassen, stürzte es mit fürchterlichem Getöse ein und begrub die frevlerischen Knappen.

Seither ist der Bergschatz verschüttet und nur ab und zu hat einer das Glück, ihn zu sehen. Heben konnte ihn aber bisher noch keiner.



Abb. 3: Die „Woaznbichler Berghalt“ mit Resten von Hüttengrundrissen, einem Teich als Wasserreservoir und mehreren verfallenen Verhüttungsstellen, Foto: G. Christian (2007)

Nach neuesten Forschungen ist aber noch heute Gold in geringen, nicht abbauwürdigen Mengen am Straßegg zu finden. Nach dem Niedergang des Goldbergbaues schürfte man nach Silber. Beim Schmelzvorgang fiel auch Arsen an. 1505 und 1506 meldet der Bergrichter Hans Rueland, dass hier „Huttreich“ (Hittrach = Arsen) gewonnen wird, das nach Venedig verhandelt wird. Das Handelsmonopol hatte zeitweise der berühmte Bürger Pankraz Kornmesser in Bruck an der Mur. Auf Grund des „Venediger-Krieges“ mussten der Handel und auch der Abbau gedrosselt, doch nicht stillgelegt werden, denn aus der Zeit um 1525 (Bauernaufstände) ist bekannt, dass namentlich die Knappen von Übelbach, von Frohnleiten und vom Zuckenhut „als übel gesinnt“ galten. 1541 wurden die Bergwerke am Zuckenhut mit Verlust geführt. Aus den Jahren um 1560 stammt die letzte positive Meldung über den Silber- und Arsenbergbau an den Landesfürsten.

Private Erzeugung von Hittrach in kleinem Ausmaß ist aber bis um 1800 nachweisbar, denn es wurde für die Stimulierung von Pferden benutzt und auch die Rossknechte schluckten das Pulver. In den Sterbeprotokollen der Pfarre Breitenau kommt als Todesursache bis ins frühe 19. Jahrhundert die „Rote Ruhr“ vor, eine Arsenvergiftung.

Der ein halbes Jahrhundert erfolglos betriebene Bergbau hinterließ in den Geschichten und Sagen



Abb. 4: Rest einer Arsenverhüttungsanlage in der „Woaznbichler Halt“, freigelegt vom Bundesdenkmalamt, Foto: G. Christian (2007)

seine Spuren. Der Wunsch nach neuerlichem Reichtum ließ die Breitenauer nicht ruhen. Und so gab es immer wieder Bauern, die forschten und suchten. Einer von ihnen war der Woaznbichler-Bauer. Dazu die Sage:

Der Schatz in der Ochsenhalt des Woaznbichler

Einmal lag der alte Woaznbichler krank auf der Ofenbank in seinem Häusl weit drinnen im



Abb. 5: Aschenrost der Arsenverhüttungsanlage in der „Woaznbichler Halt“, Foto: G. Christian (2007)

Zuck'nhutgraben, als plötzlich ein altes, verhutzetes Weiblein in die Stube trat und ihn fragte, was ihm fehle. Als er ihr sein Leid geklagt hatte, riet sie ihm zu einer Wallfahrt nach Maria Luschari. Trotz seiner Krankheit beherzigte er ihren Rat und machte sich zu Fuß auf den Weg dorthin.

Als er durch Tarvis ging, rief ihm plötzlich aus einem Fenster ein Mann zu: „He! Woaznbichler! Wo gehst denn hin?“ Erstaunt und neugierig ging der Woaznbichler in das Haus hinein und erkundigte sich nach dem Fremden, der ihn eben angesprochen hatte. Als er ihn schließlich fand und dessen Wohnung betrat, sprach der Fremde zu ihm: „Ich bin reich, ja sogar sehr reich. Mein ganzer Reichtum aber stammt von deinem Grund, und du kannst ebenfalls reich werden, denn in deiner Ochsenhalt liegt eine Goldgrube.“ Der Fremde bezeichnete ihm genau die Fundstelle und erklärte dazu: „Auch du kannst diese Schätze heben, doch darfst du niemandem davon etwas erzählen, nicht einmal deiner Frau. Ich schenke dir diesen umgekehrten Schlüssel hier, der dir die Tür zu dieser Schatzkammer öffnet, solange du das Geheimnis für dich behältst.“

Dankbar verabschiedete sich der alte Woaznbichler von dem Fremden und setzte seine Wallfahrt fort, betete in Luschari und wurde auf der Rückreise auch wirklich ganz gesund. Wieder zu Hause in der Breitenau eilte er mit dem Schlüssel des Italieners in der Hand, unverzüglich in seine Ochsenhalt und fand an der ihm bezeichneten Stelle auch wirklich

den geheimnisvollen Eingang zur Schatzkammer. Ohne Schwierigkeiten konnte er das verrostete Schloss aufsperrn und die Türe öffnen. Voll Staunen sah er am Boden schwere Goldklumpen liegen und von den Wänden Goldzapfen hängen. Dann rannte er nach Hause und rief seiner Frau zu: „Du, Alte! Hiaz san ma stoanreich!“ Er lief in den Stall, spannte seine besten Ochsen ein und fuhr zum Eingang der Schatzkammer zurück. Doch soviel er auch suchte, er konnte ihn nicht mehr finden, und auch der

Schlüssel, den er in den Hosensack gesteckt hatte, war verschwunden.

Oft noch blickte der alte Woaznbichler aus seinem Küchenfenster zur Ochsenhalt hinauf, doch der Schatz blieb für immer verschollen.

Soweit Geschichtliches und Sagenhaftes über das Straßegg und den Zuckenhutgraben.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kam das Breitenauer Eisen als Wirtschaftsfaktor zum Tragen. Schon 1567 gibt es eine Nachricht über Eisenberg-

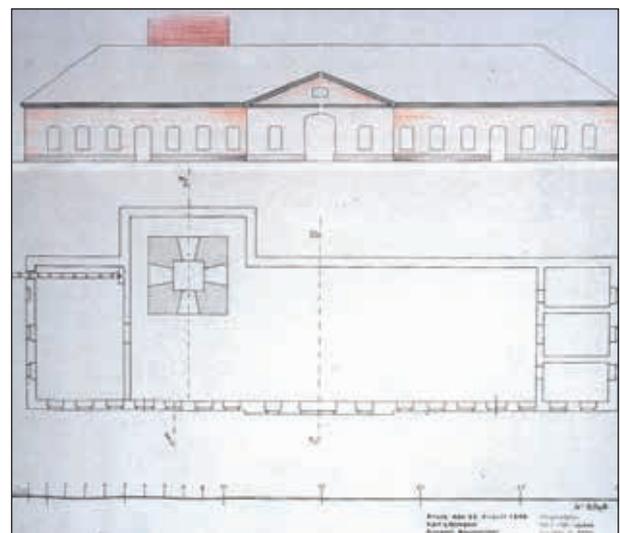


Abb. 6: Plan über die neu zu bauende Eisen-schmelz des Herrn Johann Schatzl in der Breitenau im Bezirk Bernegg. Bruck a. d. Mur, 16. Aug. 1846. Orig. Plan StLA, OBG. Leoben



Abb. 7: St. Erhard in der Breitenau. Im Vordergrund Gebäude „auf der Schmelz“ mit Resten der Zufahrtsrampen zum ehemaligen Hochofen Marienhütte, Foto 1910

werke, Hämmer, Handel und Mautbefreiung für die Breitenau im Zusammenhang mit der Eingabe, dass sich „diese (Bergwerke) bishero zu ihrem Nachteil und Schaden verbauen.“ 1635 errichtete Thomas Cassinedi, Herr auf Pernegg, im Rassgraben in der Breitenau ein Hammerwerk, daneben entstand eine Sensenschmiede, die 1647 der Leobener Roheisenverleger Thomas Hutegger aufkaufte. Damit war eine über 250 Jahre bestehende Industrieanlage geschaffen. Immer wieder versuchte man, das nötige Roheisen im Tal selbst zu erzeugen, und so entschloss sich 1858 auch der damalige Besitzer der Sensenwerke Josef II. Schaffer, einen kleinen Hochofen zu bauen, was ihm aber nicht gelang.

Schon 1842 ist im Grundbuch die Breitenauer „Marienhütte“, eine private Hochofenanlage, zu finden, die im Sommer 1847 von der neu gegründeten Eisengewerkschaft Breitenau übernommen wurde. Man verhüttete Braun- und Spateisenerze aus den Stollen in den Nordhängen des Hochlantsch und anderer Breitenauer Lagerstätten, die zusammen aber sehr unregelmäßige Zulieferungen zuließen, sodass bis zum endgültigen Ausblasen des Hochofens 1880, der Betrieb öfter eingestellt werden musste. Man erzeugte vornehmlich Roheisen für Gusszwecke.

Im Jahre 1867 wurde die Magnesitlagerstätte Breitenau durch eine militärische Prospektionsgruppe,

die nach guten Bausteinen suchte, entdeckt. Im Jahre 1880 fand der aus Koblenz in Deutschland stammende Kaufmann Carl Spaeter im Veitschental ebenfalls Magnesit und erkannte dessen Wert für die Industrie. Dies führte schon in den Jahren 1890/91 in der Breitenau zum Abschluss von Abbauverträgen mit den „Schafferwerken“ und 1905/06 zum Bau des „Veitscher Magnesitwerkes Breitenau“.

Sagenhaft hoch ist nur das derzeitige Abbauvolumen.

Literatur

Gert CHRISTIAN, Studien zur Geschichte der Gemeinde Breitenau, (HS Wien 1961).

Gert CHRISTIAN [Hrsg.], Die Breitenau, Marktgemeinde am Fuße des Hochlantsch (Breitenau 1989)

Gert CHRISTIAN; Die Breitenau, Marktgemeinde am Fuße des Hochlantsch – Eine Chronik, in: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Histor. Landeskommission f. Stmk. 9 (2007), 7–15.

Gert CHRISTIAN, 50 Sagen und Geschichten aus den Tälern rund um das Rennfeld (Graz 2016).

Fritz LOCHNER v. HÜTTENBACH, Ortsnamen in der Steiermark. Zur Herkunft und Deutung von Siedlungs-, Berg-, Gewässer- und Flurbezeichnungen (Graz 2008).

Anton Johann MURKO, Deutsch – Slowenisches und. Slowenisch – Deutsches Handwörterbuch (Grätz 1833).

Hans PIRCHEGGER, Pernegg, in: Blätter für Heimatkunde 6 (1928), 1–4, 49–53, 86–88.

Autor:

Prof. Mag. art. et Mag. phil. Gert Christian

Bahngasse 10, A-8614 Breitenau a. H.

Tel.: 03866 2259 bzw. 0699 17182259

Präsident des Archäologischen Vereines Flavia Solva

Obmann des Museumsverbandes Südsteiermark –

Archäologie im Süden

Korrespondent d. Histor. Landeskommission f. Stmk.